

„Dich Würzburg trägt in Herz und Sinn
dum steht dein Kirch auch mitten d'rin . . .“

Zur Wiedereröffnung der Marienkapelle in Würzburg.

„Dich Würzburg trägt in Herz und Sinn, / dum steht dein' Kirch' auch mittendrin . . .“ und „Hell strahlt dein Bild in gold'nem Schein / vom Turm auf Würzburgs Volk herein . . . / Von oben grüßt die Mutterhand / dein gläubig Volk im Frankenland.“ So klingt das Lob der Marienkapelle seit vielen Generationen in jenem alten fränkischen Liede wieder, das Maria als „Herzogin Frankens“ grüßt. Tröstliche Botschaft konnten diese Worte von segnender Mutterhand dem werden, der in den Frühjahrstagen 1945 von der Festung Marienberg herablickte auf ein Trümmerfeld, das kaum mehr als den Namen „Würzburg“ mit der einst sonntäglichen Stadt gemein hatte. Denn gleich einem Symbol der Auferstehung stand inmitten der Ruinen in anscheinend unberührter Schönheit der Turm der Marienkapelle; über Not und Tod aber erstrahlte von seiner Spitze das goldglänzende Madonnenbild, Sinnbild unauslöschlicher, treuer und segnender Mutterliebe. Wie vielen mag dieses Bild der Mutter, die unbeirrt in Feuersturm und Bombenhagel über „ihrer“ Stadt standhielt, in jenen Tagen Trost und Hoffnung gegeben haben?

Freilich, wer den Schritt zur Kirche inmitten des verödeten Marktes lenkte, er sah, daß Krieg und Brand auch an ihr nicht spurlos vorübergegangen waren. Mit vielfach gebrochenem Maßwerk starrten ihm leere Fensterhöhlen entgegen, ein ausgebranntes Skelett schien der feingliedrige gotische Bau, dessen hohe Halle die verzehrende Flamme durchtost und zu leerer Schale ausgeglüht hatte. Doch nicht gänzlich vermochte sie den Bau zu vernichten: Noch stand er in seiner Bausubstanz aufrecht da, noch spannten sich die Gewölbe über den weiten Raum, freilich gestützt von vielfach geborstenen Pfeilern, die eben noch — doch für wie lange — diese Last zu tragen vermochten.

Mutterliebe denkt an sich selbst, wenn überhaupt, erst zuletzt. Wie ein Paradigma hierfür mag es erscheinen, daß die Kapelle, die der himmlischen Mutter geweiht, nahezu als letztes Gotteshaus der Stadt wiedererstand. Fast auf den Tag genau 16 Jahre seit jenem unheilvollen 16. März 1945 mußten vergehen, bis das Kirchenportal der Marienkapelle sich wieder auf tat, an dem nicht nur Neugier und Interesse sondern mehr noch die Liebe der Würzburger lange Zeit vergeblich gepocht hatten.

Wenn diese Liebe noch eines Beweises bedurft hätte, dieser Märztag 1961 vermochte ihn zu geben. Zu keiner Stunde des Tages bleibt seither die Kapelle ohne bewundernde oder betende Besucher; nicht nur Kunstfreunde von weither, sondern mehr noch die Würzburger selbst suchen hier inmitten des lärmenden Alltags die Stille einer vertrauten und geheiligten Stätte. Ja, fast ist man versucht zu sagen: Diese Kirche, keiner Pfarrei allein gehörig, gehöre umsomehr allen Bürgern dieser Stadt, stehe deshalb ihnen allen so nahe.



Würzburg, Marienkapelle. Blick von der Orgelempore in den Chor

Oder ist es die innige Verbundenheit dieser Kapelle und der Würzburger Bürger die in Jahrhunderten gewachsen, in vielen Zeiten bewährt, heute noch nachschwingt? Jene Verbundenheit, die sich widerspiegelt in der Erinnerung an die festlichen Auferstehungsfeiern, da in der Abenddämmerung des Karstages von der in farbigem Licht erstrahlenden Kapelle die Lichterprozession auszog rings um den in Kerzenlicht schimmernden weiten Marktplatz. Da stand diese Kirche nicht anders dem Würzburger Herzen nahe, als wenn in der Stille der Heiligen Nacht von ihrem Turme Choralklänge ertönen, das Wunder dieser Nacht der Stadt kündend. Daß dieses Liebesband seit Jahrhunderten besteht, künden gestalthaft die zahlreichen Grabsteine der Kirche, in der Bürger und Adlige, große Meister und Unbekannte ihre letzte Heimat fanden unter dem weiten Schutzmantel unserer lieben Frau.

Die Liebe der Bürgerschaft zu dieser Kirche, die der Stadtrat mit Stolz als seine Kapelle bezeichnete, leuchtet immer wieder auf in der langen Geschichte ihrer Vergangenheit. In einer dunklen Stunde, da Aberglaube und Neid, Intoleranz und Fanatismus im Jahre 1348 den Brand des mittelalterlichen Judenviertels entfachten, liegt ihr Ursprung begründet. Die Brandstätte wurde zum Markt bestimmt, am Platz der zerstörten Synagoge erhob sich bald — ob als Sühnekapelle errichtet — ein kleines Gotteshaus zu Ehren Mariens, nicht anders als jene älteste Marienkirche Frankens, die im frühen 8. Jahrhundert auf dem Marienberg an Stelle eines heidnischen Heiligtums errichtet ward, Symbol des siegreichen Christentums über die überwundenen Heidengötter. Doch schon bald, während die mächtigen Münsterkirchen in Ulm, in Nördlingen, in Dinkelsbühl emporwuchsen, genügte der Bürgerschaft Würzburgs nicht mehr diese kleine, bescheidene Kapelle. So legte am Pfingstamstag des Jahres 1377 — es war der 16. Mai — Bischof Gerhard von Schwarzburg in feierlicher Weise den Grundstein zu jenem Bauvorhaben, das mehr als ein Jahrhundert lang die künstlerischen Kräfte Würzburgs wie auch den frommen Sinn seiner Bürger in seinen Bann zog. In feierlichen Worten kündet eine Inschrift, als steinerne Urkunde an einem Strebepfeiler der Kirche eingemeißelt, dieses Ereignis, das wohl damals schon über die Grenzen der Stadt hinaus aufhorchen ließ: Eben jener gleiche Bischof, der mit mächtigem Schwert seine landesherrliche Macht als Herzog von Ostfranken gegen die Bürger seiner Residenzstadt verteidigte, Gerhard von Schwarzburg, der wenige Jahre später in der Schlacht von Bergtheim die unbotmäßigen, von Reichsfreiheit träumenden Würzburger unter seine Gewalt zwang, hier setzte er den Beginn eines Werkes, das die bedeutsamste Leistung eben dieser Bürgerschaft für das ganze Mittelalter werden sollte. In frommen Spenden und Stiftungen fanden sich in ungetrübter Eintracht der fränkische Adel und die Bürgerschaft Würzburgs. Mochten erbitterte Parteifehden sonst sie entzweien, die Liebe zur Mutter Maria einte sie hier zu gemeinsamem Werk. Ein religiöser Eifer, ein Wettstreit der Kräfte, der die großen Kathedralen der französischen Gotik emporwachsen ließ, er wurde auch hier zur Triebfeder des künstlerischen Tuns. Bereits 1392 stand der lichte, hohe Chor vollendet. Nur acht Jahre später standen Fürstbischof und Bürgerschaft sich in erbitterter Feindschaft in der Schlacht von Bergtheim gegenüber, fanden die politischen Träume der Bürger ein blutiges, jähes Ende. Den Bau der Marienkapelle konnte ihre Niederlage vielleicht hemmen aber nicht zum Stillstand verdammen. Ja, es mag scheinen, als seien jene unerfüllten, stolzen Träume,



Maria mit Kind, von einem unbekannten Meister um 1440

die der politischen Realität erlagen, hier gewandelt und in die Sprache der Kunst umgeformt, in ein jenseitiges Licht erhoben, Gestalt geworden in jenem Kirchenbau, der fortan stolzestes und innerlichstes Anliegen des Stadtrates und der Bürger wurde. Gerade aus jenen notvollen Jahren verzeichnet das Kopeibuch der Marienkapelle eine wahre Flut von Schenkungen aus allen, auch minderbemittelten Kreisen. Die Bauhütte, die sich hier zusammenfand, wird zum Zentrum aller neuen künstlerischen Bestrebungen, der Sammelpunkt, um Fremdes aufzunehmen und aus der Fülle des Einheimischen umzugestalten. Neben den Bauleuten arbeiten am gemeinsamen Werk bedeutende Bildhauer, deren Wirken kein geringerer als Wilhelm Pinder würdigte. Das Relief des Marien-todes, im südlichen Seitenschiff in das eben damals aufwachsende Mauerwerk des Langhauses eingelassen, gegen 1400 kurz nach Vollendung des Chores geschaffen, öffnet eine neue Welt, eine Welt der edlen Stimmung, eine Welt von alter Herkunft in neuem Geiste. Daneben steht — dies Neue mit Vertrautem verbindend — der einheimische Meister des Kreuzigungsreliefs.

Nur wenige Jahre jünger, ist

seine Darstellung von einem Naturalismus erfüllt, dem der fast zum Symbol erstarrte Vorgang ergreifendes Erlebnis wird; es ist wie ein früher Vorklang Grünewalds, der dieses persönliche Erleben des überkommenen Motivs in das Ungeheuerere steigert. Mit dem Fortschreiten der Kirche schuf dann diese Bauhütte um 1420 jene drei Tympana der Portale, die Marienkrönung, Letztes Gericht und — ikonographisch besonders interessant — die Verkündigung darstellend, weit über Würzburg hinaus, bis an die Grenzen des Bistums ihren schulbildenden Einfluß erwiesen. Gegen Mitte des Jahrhunderts ward das Langhaus vollendet und eben in jenen Jahren bewährte sich die

Marienkapselle wiederum als das künstlerische Gewissen der Stadt. Die Ratsherren faßten damals, da die bodenständige Kunst in ihrer schöpferischen Kraft erlahmte, einen neuen bedeutsamen Entschluß: Der heimische Baumeister der Kapelle wurde abgesetzt und Eberhard Friedeberger aus Frankfurt 1441 zum „wahren Baumeister der Liebfrauenkapelle“ bestellt. Er bewerkstelligte den nun beginnenden Turmbau, mit ihm kam wohl auch jener rheinische Bildhauer, dem Würzburg sein reifstes plastisches Werk dieser Jahre verdankt: Jene Madonna voll natürlichen Liebreizes, die für das Westportal geschaffen, eben jetzt einen neuen Ehrenplatz im Innern der Kirche erhielt. Endlich 1479 war der Turmbau zum Abschluß, das Jahr der baulichen Vollendung der Kapelle damit gekommen. Freilich manches Jahr noch berief der Rat der Stadt kunstfertige Meister zur Ausschmückung der Kirche. Es ehrte — und ehrt — die Stadtväter des Jahres 1491, einen Bildhauer zu diesem Werk berufen zu haben, der eben erst vor wenigen Jahren als Fremder von weither zugewandert, kaum viel mehr als ein halbes Jahrzehnt zuvor hier Bürger und Meister geworden war: Tilman Riemenschneider. Er, dem in späteren Jahren als Ratsherr wiederholt die Sorge für die Kapelle anvertraut wurde, schuf mit den lebensgroßen Steingestalten des ersten Menschenpaares, denen bald die Apostelfolge für die Strebepfeiler folgte, die letzten Werke der gotischen Kathedralplastik, schuf in Adam und Eva das Menschenbild jener Zeitenwende. Des öfteren noch hat Riemenschneider auch in späteren Jahren seine schöpferische Kraft in den Dienst der Marienkapselle gestellt; Zeugnisse dessen waren die Heiligengestalten am Chorbogen, Zeugnisse dessen auch die Apostelgruppen, die von einem Altar der Marienkapselle stammend sich heute in Münchener Museumsbesitz befinden.

Gewiß bedauern wir die wiederholten Veränderungen der in spätgotischer Zeit geschaffenen Einrichtung. Doch äußert sich nicht auch in ihnen die liebevolle Anhänglichkeit zu dieser Kirche? Sie spricht ebenso mit bei der barocken wie bei der neugotischen Neuausstattung der Marienkapselle. Wir mögen gerade diese für einen zeitbedingten Irrtum halten, ein Blick in die Würzburger Chroniken jener Jahre um die Mitte des 19. Jahrhunderts zeigt uns, mit welcher Begeisterung — mit einem Enthusiasmus, der an die ersten Jahrzehnte der Baugeschichte erinnert — jetzt wiederum alle Kreise der Bevölkerung Anteil an diesem Beginnen nahmen. Romantische Baugesinnung hat denn auch hier, nicht anders als bei der Vollendung des Kölner Domes, den Anstoß gegeben, die seit 1711 den Turm bekrönende Kuppelhaube durch einen Helm in gotischen Formen zu ersetzen, der, nach dem Vorbild der Eßlinger Frauenkirche entworfen, dem spätgotischen Bauwerk nicht übel ansteht. Am 2. Juli 1857 wurde das vergoldete Madonnenbild, einst von Fürstbischof Johann Philipp von Greiffenclau gestiftet und nach einem Modell des Jacob van der Auvera geformt, in festlicher Feier auf dem Turm wiederaufgerichtet. Der Chronist weiß zu berichten, daß mehr als 50 000 Menschen diesem Ereignis beiwohnten, ein Zeichen treuer Verbundenheit des fränkischen Volkes mit dieser Marienkirche.

Und wieder wurde in unseren Tagen die Marienkapselle dieser Liebe bedürftig, bedürftiger als wohl je in ihrer jahrhundertlangen Geschichte. Wer sie nun nach vollendetem Wiederaufbau betritt, wird spüren, daß diese liebende Fürsorge ihr zuteil wurde. Gewiß, vieles Vertraute wird er vermissen: Ein Raub der Flammen wurde die gesamte Ausstattung, verbrannt sind Rie-

menschreiders Heiligenfiguren, die einst den Chor flankierten, verglöhrt ist im Feuer selbst manches steinerne Grabmal. Doch beglückt grüßt er die liebreizende Madonna vom Westportal, feiert Wiedersehen mit den Steinreliefs des Marienbildes und der Kreuzigung. Gleich Akzenten reihen sich an den Wänden Grabmäler fränkischer Adliger und Würzburger Bürger in immer noch stattlicher Zahl. Die Trauer um dieses oder jenes zerstörte Mal aber verstummt in der freudigen Gewißheit, daß Til Riemenschneiders Denkmal für Konrad von Schaumburg erhalten blieb. Die Begegnung mit diesem Werk, erfüllt von künstlerischer und menschlicher Tiefe, das nun nahezu zwei Jahrzehnte dem Blicke entschwunden war, ist eine der köstlichsten Gaben, die mit dem vollendeten Wiederaufbau der Kirche einheimischen wie fremden Kunstfreunden zuteil ward.

Alle diese Werke umfängt geradezu liebevoll der helle, im farbigen Wechsel der Steinglieder freudige Raum, dessen architektonische Schönheit einprägsamer noch als in früherer Zeit sich offenbart. Harmonisch gliedert sich ihm ein, was unsere Zeit der Ausstattung bisher hinzufügte: Einen mächtigen Altartisch aus dem warmen roten Sandstein mit einem formschönen Tabernakel, schlichtem Altarkreuz und zurückhaltenden Leuchtern als einzigen Schmuck.

Ein in der Form unauffälliges und doch innerlich notwendiges Grabdenkmal hat unsere Zeit ebenfalls dem Kirchenraum mit gutem Recht eingefügt. Schlicht kündigt eine Bronzetafel an einem Pfeiler der Südesite den Namen „Balthasar Neumann“. Hier wurde im August des Jahres 1753 der große Baumeister unter militärischen Ehren beigesetzt. War es Zufall oder tiefere Fügung, daß er seine Grabstätte in unmittelbarer Nähe der bedeutsamsten Werke eines anderen Großen im Reiche der fränkischen Kunst fand? Til Riemenschneider — er hatte der Marienkapelle, jener späten Blüte am Stamme der deutschen Gotik, im Leben und Wirken gedient. Balthasar Neumann hielt hier — unter Gewölben, die wohl ebenso wie jene der einstigen Dominikanerkirche seine Bewunderung erregen konnten — im Tode Einkehr; er, dem Würzburg sein drittes Marienheiligtum verdankt, jenen Kleinodierschrein des Kuppels, das des Baumeisters barocke Huldigung an die „Herzogin Frankens“ war.

Die 3 Bilder der Marienkapelle (Foto Hans Heer) wurden freundlicherweise vom „Fränkischen Volksblatt“ Würzburg zur Verfügung gestellt.

KREUZ UND QUER DURCH FRANKEN

August Sieghardt gestorben.

Unser fränkischer Landsmann August Sieghardt, der sich als gebürtiger Nürnberger vor allem als Autor Heimatgeschichtlicher Werke einen Namen gemacht hat, ist in Grassau am Chiemsee 74jährig verstorben.

Bekannt geworden ist er vor allem mit seinen Arbeiten über Franken und den Bayerischen Wald. Das „Frankenland“ hat in früheren Jahren ebenfalls Beiträge Sieghardts veröffentlicht.

„Erfreulicher Sendeanteil“.

Als „erfreulich“ erkannte der Kulturbeirat der Stadt Nürnberg den verstärkten Sendeanteil aus Franken im Programm des Bayerischen Rundfunks in einem jetzt herausgegebenen Gutachten an. Als

Wünsche wurden darin geäußert, den Etat der Nürnberger Fernsehredaktion zu erhöhen und zu wissenschaftlichen und kulturellen Beiträgen Persönlichkeiten aus dem fränkischen Sprachkreis stärker heranzuziehen.

Die Homburg kann wieder besucht werden.

Anläßlich des Abschlusses des ersten Bauabschnittes zur Erhaltung der Homburg im Landkreis Gemünden, der zweitgrößten Burgruine Deutschlands, fand eine Burgbesichtigung mit einer Versammlung des „Homburg- und Denkmalschutzvereines“ statt. Generalkonservator Dr. Kreisel versprach, daß das Landesamt für Denkmalpflege auch für den 2. Bauabschnitt einen Zuschuß von DM 10 000.— gewähre. Für den ersten Bauabschnitt waren 25 000.— DM veranschlagt und ausgegeben worden. Lobend wurde neben den Leistungen des Landkreises, des Bezirksverbandes, des „Homburg- und Denkmalschutzvereines“ und der Ge-